

## VORWORT

Der totale Krieg, wie wir ihn erleben, ist nicht nur eine militärische, sondern zugleich auch eine geistig-kulturelle Auseinandersetzung größten Maßes. Geht es doch nicht um irgendwelche Einzelziele, sondern um den Untergang eines überlebten und siechen Zustandes und um die Schaffung eines neuen und gesunden, um den Untergang des alten und den Aufbau eines neuen Europa. Vor Deutschland erhebt sich die ungeheure Aufgabe, diesem neuen Europa auch eine neue geistige Ordnung zu geben, geistig zu durchdringen, was das Schwert erobert hat. In der Erkenntnis dieser geschichtlichen Stunde haben sich die deutschen Geisteswissenschaften aufgemacht, um auf ihre Weise am Kriege teilzunehmen, indem sie der künftigen friedlichen Auseinandersetzung vorarbeiten. Der Germanistik kommt in diesem Kreise von Wissenschaften zweifellos eine Schlüsselstellung zu und nur über den Ansatzpunkt ihrer Front konnte sich ein Zweifel erheben.

Zwei Bewegungen vor allem, die einander bedingen und befruchten, ja eine die andere voraussetzen, in Wirklichkeit daher nur eine sind, durchformen heute unser Volk: ein leidenschaftlicher politischer Gestaltungswille und ein ebenso leidenschaftliches Streben nach Selbstfindung und Selbstgestaltung, nach Erkenntnis des eigensten Wesenskernes. Von hier aus war, so schien es, auszugehen, sollte Aufgabe und Zielrichtung erkannt werden, die der Germanistik, der Lehre und Wissenschaft von deutscher Sprache und Dichtung, durch die Zeitlage gegeben waren, die äußere und die innere Linie.

Nichts leichter, als die Geisteswissenschaften, im besonderen die Germanistik, zu politisieren, mit einem Netz von politischen Fragestellungen und Problemen zu überziehen, wobei sie keineswegs zu einer bloßen Hilfswissenschaft der politischen Geschichte zu werden brauchte. Es gibt im Bezirke der reinen Sprach- und Dichtungsgeschichte politische Themen durchaus wesensmäßiger Natur, wie denn überhaupt die Erörterung des grundsätzlichen Verhältnisses von

geschichtlichem Geschehen und Dichtung über Quellenfragen kaum hinausgediehen ist.

Den Weg der äußeren Linie sind die Nachbarphilologien gegangen, die Anglistik und Romanistik, da für sie ja das Verhältnis der Engländer, der Franzosen u. a. zu uns Deutschen und untereinander zum Wesen ihres Gegenstandes gehört. Und es wird ihnen auf diesem Wege wohl auch gelingen, die Frage, was denn eigentlich englisch, was französisch ist, aus den jeweiligen Spiegelungen in unserer deutschen Art zu beantworten. Die germanistische Wissenschaft wird in Zukunft auch einen ähnlichen Weg neben und unter vielen anderen gehen müssen. Im Augenblick jedoch schien es dringlicher, der inneren Linie zu folgen, die Voraussetzung für die Nachbarwissenschaften, den Spiegel selber, den Maßstab, die Erkenntnis zu schaffen, was denn diese unsre deutsche Art ist und bedeutet, was es, geistig-seelisch gesehen, heißt, ein Deutscher zu sein.

Der Antwort auf diese Frage näher zu kommen, von seiten der germanistischen Wissenschaft einen Beitrag zu jenem Selbstfindungsstreben unseres Volkes zu leisten, ist daher Ziel und Absicht dieses Unternehmens „Von deutscher Art“. Es läßt sich nicht durch das Lächeln jener irre machen, die dieser Grundfrage ihr zweifelndes Ignorabimus oder Ineffabile entgegensetzen. Ist doch diese Frage so alt wie die Germanistik selbst, jene Wissenschaft, die ihre Geburt einem ähnlichen Aufbruch volkhafte Willens, wie wir ihn erleben, verdankt, und steht doch seit Jakob Grimm hinter allen ihren Bemühungen letztlich die Frage nach dem art- und wesensmäßig Deutschen. Hat man das zuweilen vergessen und über den Reizen des Weges zum Ziele dieses selbst aus den Augen verloren, so kehrt der neue Forschungswille bewußt zu seinem Ursprunge zurück, wenn er es sich wieder zur Aufgabe macht, dem gehaltvollsten und ertragreichsten Erze, das es gibt, unserer Sprache und Dichtung, dieser Selbstoffenbarung der deutschen Seele, deutscher Art, das reine Gold ihres Wesens abzugewinnen.

Gewiß läßt sich deutsche Art, das ist auch unsere Überzeugung,

nicht in eine glatte und kühle Formel pressen, wie es von westlichen Nachbarn allzu gelenk und fingerfertig oft genug versucht worden ist. Vielmehr spiegelt und äußert es sich in tausend wechselnden Formen, in Kräften und Spannungen, die es wandeln und bestimmen, aber doch nur als „geprägte Form, die lebend sich entwickelt“. Denn daß eine solche geprägte Form, ein Kern, ein Wesen da ist, wissen wir nun wieder und ebendeshalb will es scheinen, als wären wir in den letzten Jahren mit ihrem leidenschaftlichen Selbstfindungs- und Erkenntnistrieb seinem Geheimnis näher gekommen als in Jahrzehnten vorher.

Wir sind daher auch gewillt, jene Tabula-rasa-Vorstellung vom geistigen Wesen unseres Volkes, die vielfach unausgesprochen, ja unbewußt noch die Wissenschaft beherrscht, zu überwinden, die Anschauung, als wäre dieses Wesen ein unbeschriebenes Blatt, auf das bald dieser, bald jener „Einfluß“ seine Linien zeichnet. Wir bemühen uns vielmehr, die Blickrichtung umzukehren, die Entfaltungen dieses Wesens wieder als ein Gewachsenes und Wachsendes zu sehen, die ungebrochene Form des einen Lebensstammes zu ertasten, das Rauschen des einen unversiegbaren Lebensstromes zu erlauschen, mag er zuweilen auch nur unterirdisch vernehmbar sein. Uns liegt daran, bei aller Achtung vor der geschichtlichen Einmaligkeit einer Erscheinung diese selbst doch immer als Glied einer ununterbrochenen Kette zu sehen, nach einer Zeit der Zergliederung und Besonderung dem Kontinuitätsgedanken zu seinem Rechte zu verhelfen.

Nach wie vor wird dabei exakte Einzelforschung die Grundlage geisteswissenschaftlicher Arbeit sein und bleiben müssen. Aber das Mittel darf nicht zum Selbstzweck werden und den Mut nicht ersticken, die Ergebnisse solcher Einzelforschung immer wieder auch auf das Ziel hin zu ordnen, immer wieder eine Synthese zu wagen, die auch dem Nicht-Gelehrten einen Blick auf das Wesen verstattet. Eine solche Synthese, von den verschiedensten Blickpunkten aus, ist auch das Ziel des vorliegenden Unternehmens. Daher wurden Problemstellungen und Gesichtspunkte gewählt, die den Blick des Forschers

wie des Lesers immer wieder auf diesen wesentlichen Mittelpunkt hin sammeln.

So soll ein Bild von deutscher Art im Spiegel der deutschen Sprach- und Dichtungsgeschichte umrissen werden. Die deutsche Sprache im Aufbau des Volkslebens, Sprachgeschichte als Volksgeschichte, die Bauern- und Bürgersprache, große deutsche Sprachschöpfer wie Wolfram und Goethe, die deutsche Rede — solche Probleme bilden die Grundlage, auf der sich die andern Themengruppen erheben: die Darstellung der germanischen Frühzeit als einer sich schon klar abzeichnenden volklichen Einheit; der mittelalterlichen Welt, in der sich der entscheidende Wandel vom Germanischen zum Deutschen vollzieht, und die bereits ein vollkommenes Wesensbild des Deutschen in Parzival gestaltet; des folgenden Zeitraums, in dem, wie Mystik und Reformation erweisen, wesentlich deutsche Glaubenskräfte sich den Durchbruch erkämpfen, um abgelöst zu werden von ihrem Gegenspiel, der Bildungsdichtung des Barock und der Aufklärung, die trotz aller Überfremdung den lebensmäßigen Zusammenhang mit den Urkräften ihres Seins doch nie verlieren. Die Goethezeit bringt dann die ersten großen schöpferischen Selbstverwirklichungen, das 19. Jahrhundert verschüttet unter dem Einbruch des Liberalismus diese kulturelle Einheit und läßt ein Chaos entstehen, aus dem unter politischem Antrieb sich eine neue Ordnung gebiert. Abschließend versucht eine andere Gruppe von Fragestellungen und Themen das artgemäße Deutsche aus den inneren Formgesetzen deutscher Dichtungsgattungen wie des Romans, der Tragödie, des Liedes, endlich aus denjenigen Ideen und Mächten zu erschließen, die durch die Art, wie der Deutsche sich mit ihnen auseinandersetzt, sein Wesen offenbaren, um endlich aus allen Spannungen, aus der unendlichen geschichtlichen Fülle noch einmal die tatsächliche Einheit der deutschen Dichtung als Beweis für die Einheit des Wesens, der rassischen Substanz, aufzubauen. So will die vom kulturellen und politischen Ethos des Nationalsozialismus getragene Forschung wissenschaftlich gesicherte Tatsachen gefühls- und erlebnisnahe auch außerwissenschaftlichen Kreisen zugänglich

machen nicht zuletzt auch dem Auslande, das daraus ersehen mag, wie der Deutsche sich mit seiner eigenen kulturellen Vergangenheit auseinandersetzt und welcher Wandel sich im Gebiete wissenschaftlicher Fragestellungen und Methoden vollzogen hat und vollzieht.

Es ist Mitarbeitern wie Herausgebern nur zu gut bewußt, daß Gewolltes und Erreichtes noch nicht zu völliger Deckung gelangten. Das liegt im Wesen jedes neuen Versuchs, der sich nur schrittweise Neuland zu erobern vermag und an dem sich die verschiedensten Richtungen, Alters- und Wachstumsschichten unserer Wissenschaft, die in Zeiten so stürmischer Entwicklung doppelt ins Gewicht fallen, kameradschaftlich zusammengefunden haben; zum andern aber in den Reibungswiderständen, die als Wirkungen des Krieges unvermeidlich sind. Mehrere ursprünglich geplante Beiträge mußten ausfallen, weil ihre Verfasser eingezogen oder sonst durch den Krieg in Anspruch genommen wurden. Der schmerzlichste Verzicht freilich, den der Krieg notwendig auferlegte, war der auf die Mitarbeit fast aller jüngeren und jüngsten Kräfte, die mit der Waffe in der Hand von deutscher Art Zeugenschaft ablegen. Zu ihnen kehrten die Gedanken während der Arbeit immer wieder zurück, sind sie es doch, die, was hier begonnen wurde, mit sieggewohnter Kraft und hellem Blick zu Ende führen sollen. Mögen sie und mit ihnen unser Volk aus dem Gewollten die Gewißheit schöpfen, daß auch der deutsche Geist nicht müßig geht, sondern Entscheidungen sucht, Grenzen verschiebt und um eine neue organische Ordnung auch seines Reiches ringt.

Zuletzt sei der Pflicht des Dankes genügt an Professor Dr. Ritterbusch, die deutsche Forschungsgemeinschaft und den Verlag für energische Förderung, großzügige Unterstützung und trotz aller Schwierigkeiten rascheste Arbeit.

Berlin-Charlottenburg, im Juli 1941.

Franz Koch